

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

73.

Mittwoch, 13. Septemb.

1837.

Die Blau.

(Aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Wieder blickten zwei feurige Schwarzaugen durch das blecherne Giebsensterchen an der Thüre, als ich kaum vor meines Freundes, des jungen Doktors J., Wohnung die Klingel gezogen, und wieder fragte mich ein helles Stimmchen: „Wer wünscht Einlaß?“ — Und wieder ging, als ich meinen Namen nannte, die Thüre auf, und ein niedliches Wesen äußerte mit Bedauern! „Ach! Ueber Herr, heute haben Sie sich leider umsonst bemüht; der Doktor sind in der Stadt zu Gaste!“

Wie verschieden ist eine solche Abfertigung von dem bumbdreiften Begehren übermüthiger Kammerdiener, von den groben, nichtsagenden Antworten absetzender Thürsteher, welcher man sich an dem Grenzzollamte mancher Antikambre aussetzen hat. Nicht selten, ich muß es gestehen, war ich sogar mit jener höflichen Abweisung nicht begnügt, sondern ich fragte um das Detail der Einladung, um den Ort, um die Stunde der Rückkehr, um Dieses und Jenes, was eben interessant genug war, um keine uninteressante Antwort zu veranlassen. Mir kam es dann immer vor, als ob ich nicht vor einer Magd, sondern vor einem Fräulein, stände; mit leiser Ohren betrachtete ich das liebe, blasse Gesicht mit dem leidenden Zug über dem Auge; bemerkte mit schonender Neugier, wie sie meinen Fragen um ihr früheres Schicksal auswich, und konnte es nicht über das Herz bringen, den Hut auf den Kopf zu setzen, so lange ich auf der Thürschwelle mit der angenehmen Pförtnerin zaudernd sprach und sprechend zauderte.

Längst schon hatte ich den Doktor selbst über dieses Mädchen aus der Fremde (denn dafür bürgten Tracht und Mundart) fragen wollen; aber trotz des Vertrauens, das ich sowohl auf ihn, als auf das liebe Kind setzte, wagte

ich es doch nicht; denn es gibt gewisse Verhältnisse, die erst dann verlezend werden, wenn man auf sie anspielt, und als eine solche Anspielung wollte ich meine Frage um das Mädchen durchaus nicht gedeutet wissen. Endlich, in einer Stunde froheren Beisammenseins, wo ich über die Langweiligkeit und Unbestimmtheit des Junggesellentelebens, das ich damals noch führte, mich ausließ, gab sich die Gelegenheit von selbst.

„Was mein Garçon-Leben betrifft,“ meinte der Doktor, „so bin ich recht gut daran; ich fühle alle Bequemlichkeiten desselben, und vor dem Unbequemem, worin man, als ein Ungeübter, Eliger, Ungefügiger, kurz als ein Mann, oft geräth, bewahrt mich meine — Jette!“

„Ihre Jette?“ begann ich, „das feine, sittige Wesen, das mir immer öffnet? Es mag wohl ein recht gutmüthiges, häusliches Geschöpf sein: man merkt es ihr in Allem an.“

„Und für mich ginge sie denn gar durch's Feuer,“ erwiderte der Doktor; „ich sollte es nicht sagen, aber ich verdanke die aufrichtige Zuneigung des Mädchens meiner Gutmüthigkeit und meinen unbefangenen Ansichten über gewisse Gegenstände des gewöhnlichen Vorurtheils. Sie ist eine Rheinländerin — der Zufall führte sie mir auf meiner letzten Reise durch Deutschland entgegen.“

„Das dachte ich mir wohl gleich, daß sie jener Gegend angehöre. Ist sie eine Waife? — ich merkte längst, daß es mit ihr eine ganz besondere Bewandniß haben möge, und ihre ganze Erscheinung spricht mich seltsam an.“

„Ich will Ihnen die Geschichte des armen Kindes erzählen unter der Bedingung, daß sie meinen redlichen Absichten keine unlauteeren Motiven unterstieben. Hören Sie denn:

Auf meiner Reise kam ich in ein Dorf am Rhein, welches von drei Selten Berge, von der vierten den majestätischen Strom zu natürlichen Grenzen hat. Es war eben Sonntag; die Stollen leierten in lieblicher Harmonie das Landvolk aus allen Richtungen zusammen. Bursche und Dirnen wandelten in ihren Festtagskleidern der Kirche zu. Recht anmuthige Gesichter sahen mir entgegen und niktten mir freundliche Grüße. Wohlhabenheit und besonders Reinlichkeit spiegelte sich in Tracht und Haltung. Auffallend waren mir die blendend weißen Schürzen der Dirnen, auf welche sie sich nicht wenig einzubilden schienen, wiewohl sie nur eine geringe Zugabe zu dem einfachen, geschmackvollen Staate bildeten, welcher ihre schlanken Gestalten umschloß. Um so befremdender war es daher für mich, als ich eben um die Kirchenecke bog, ein hübsches, blaßes Mädchen — es war Jette — ganz allein mit einer blauen Schürze zu bemerken. Mit frohem Grusse eilte sie auf die übrigen zu, aber, als ob eine Verpestete unter sie träte, wichen alle zurück, und ließen sie, mit dem verächtlichen Rufe: „Eine Blaue“ seitwärts stehen. Weinend wankte sie zurück, lehnte sich an die Dorflinde, — hinter welche ich mich stellte, um sie näher zu beobachten — und rang, lauschend, die Hände. Die Unglückliche stößte mir Theilnahme ein. Ich sah, wie die Mädchen, flüsternd und spöttelnd, im Vorübergehen, sich von ihr abwendeten, wie sie wohlgefällig und stolz an ihren weißen Schürzen tändelten und zupften, während auf Jette's blaue Schürze die Thränen trostloser Verzweiflung niederrollten. Daß die Farbe der Schürze etwas zu bedeuten habe, vermuthete ich nun wohl, ohne

jedoch den Zusammenhang derselben mit der öffentlichen Meinung einzusehen. Einer der Bursche, welche sie, im Vorbeisichlendern, mit frechen Witzreden neckten, ließ mich beiläufig den Grund ahnen. Das arme Mädchen ertrug allen Hohn gelassen und starrete lange regungslos vor sich hin. Plötzlich, wie von einem raschen Entschlusse durchzuckt, wankte sie, fast versenkenden Fußes, durch ein Seitengäßchen fort. Ich ihr nach. Am Ufer des Rheins hielt sie an. Ich hinter ihr; sie sah mich nicht. Jetzt faltete sie die Hände, betete stumm und inbrünstig, riß sich dann die blaue Schürze vom Leibe, erhob sich zum Sprung in die Wellen — und erwachte, von einer langen, todtähnlichen Dürnmacht erst auf meinem Zimmer, auf welches ich sie bringen ließ, unbekümmert um das Gerede des Dorfvolkes, welches mir gleichgiltig sein konnte. Als sie zu sich gekommen, entdeckte ich ihr meinen Stand, und hat sie, ruhig und unbesorgt zu sein und in mir einstweilen nichts, als den Arzt, zu sehen.

Sie fügte sich meinen Bitten, willenlos, als ob sie Befehle wären, und versank zu meiner großen Freude, in einen erquicklichen Schlummer, während dessen ich Zeit fand, mich von ihrem Schicksale näher zu unterrichten. Mein Gastwirth, zu dessen Hausleuten Jette bis heute gehört hatte, ermangelte nicht, mir ihre Lebensgeschichte, ausführlich, mit manchen unliebsamen Bemerkungen und spöttischen Derbheiten entstellt, mitzutheilen. Es war eben keine Kunst, das Wahre von der That gemeinen Vorurtheiles zu unterscheiden, und so gestaltete sich denn folgende Erzählung, als treuer Bericht über Jette's Schicksal.

Das Dorf, in welchem ich ihr Lebensretter geworden, war ihr Geburtsort, ein Ort, welcher, wegen seiner Abgeschlossenheit, auch in den Sitten der Einwohner, wohner etwas Abgegränztes, Eigenthümliches begründete, so zwar, daß — wie es leicht geschieht, gewisse Sprichwörter, Gewohnheiten und Wize nur innerhalb des Kesselthales, in welchem das nette Dörfchen lag, gangbare Münze waren. Ihrer Eltern, armer Pächterleute, frühzeitig beraubt, wurde sie von der Besitzerin eines benachbarten Schlosses, einer alten, lesefüchtigen, aber guten und herzlichen Dame, aufgenommen und wie eine Tochter des Hauses gehalten. Die Geistesrichtung ihrer Erziehung blieb nicht ohne Nachwirkung. Auch Jette hatte bald aus bunter, ungewählter und tendenzloser Lectüre, in romantischer Einsamkeit, das Gift der Ueberspanntheit und Schwärmerei eingefogen. Strenge Abgeschlossenheit, gänzliche Unbekanntschaft mit der Welt und Mangel an einer festeren und geistigen Stütze zogen diesen Auswuchs einer lebhaften Phantasie groß. Da starb plötzlich ihre Wohlthäterin eher, als sie für Jettens Los noch gesegnete Fürsorge getroffen hatte. Jette war zum zweiten Male verwais, im Augenblicke der thätigsten Entwicklung ihres Inneren. Ihrem Schicksale nunmehr allein überlassen; an eine zartere Behandlung gewöhnt, als man bei einem ungebildeten Dorfbewohner erwarten kann, verdingte sie sich in dem kleinen, aber wohlbestellten Gasthose des Dorfes, wo ich eingelehrt war, als Aufwärterin. Hier, wo Reisende, welche längs dem alten Rhein hinabziehen, häufig einsprechen, fand sie Gelegenheit genug sich durch ihre ungewöhnliche Bildung bei den Reisenden, und dadurch auch anfänglich bei ihren Wirthleuten beliebt zu machen.

(Beschluß folgt.)

Zufall oder Fügung?

Sehr alten Zeitungslesern ist wohl noch der Name Sir Evan Nepean erinnerlich, der unter dem Ministerium des jüngeren Pitt zuerst Unter-Staats-Sekretär des Innern, später zur Zeit des Revolutions-Krieges Sekretär der Admiralität war. Von diesem Sir Evan erzählte sich damals das englische Volk eine wunderbare Geschichte. Drei oder vier zum Tode verurtheilte, aber vom König begnadigte Männer standen auf dem Punkte, hingerichtet zu werden, weil der Unter-Staats-Sekretär vergessen hatte, den Begnadigungs-Befehl zu expediren; derselbe wurde indessen noch zur rechten Zeit durch eine nächtliche Erscheinung gewarnt, so daß der Befehl abging und gerade in dem Augenblick eintraf, da die Hinrichtung vor sich gehen sollte. Wir entlehnen einem in jüngster Zeit erschienenen englischen Buche die Erzählung des wahren Vorgangs der Sache, wie ihn Sir Evan selbst seinen Freunden mitgetheilt hat; er erklärte dieses Ereigniß für das außerordentlichste seines Lebens und für ein wahres Wunder, auch ohne Geistererscheinung.

Eine Nacht im Sommer des Jahres 178* konnte Sir Evan nicht einschlafen. Er verspürte nicht das geringste Unwohlsein, er hatte vor dem Schlafengehen nichts gegessen, er trug sich auch mit keiner Sorge, mit keinem aufregenden Gedanken, woraus Schlaflosigkeit sich hätte erklären lassen. So lag er von 11 Uhr Nachts bis 2 Uhr Morgens und schloß kein Auge; der Tag begann zu dämmern, und der vergeblichen Versuche zum Einschlafen müde, raffte Sir Evan sich auf und ging hinunter in den Regents-Parck, um sich durch einen Spaziergang in der Kühle vielleicht noch einige Stunden Morgenschlaf zu verschaffen. Der Parck war leer, und Sir Evan sah auf seinem Wege nichts Lebendiges außer den Schildwachen, die gähnten oder schliefen. Im Auf- und Niedergehen kam er mehrmals an dem Amt-Gebäude des Home Office vorüber und hatte den Einfall, durch eine Seitenthüre, deren Schlüssel er beständig bei sich trug, hineinzugehen. Eine Absicht verband er damit gar nicht; es geschah lediglich, weil er sonst nichts anzufangen wußte. In einem Expeditionszimmer lag das Journal vom vorigen Tage noch auf dem Tulte; er tritt hinzu und schlägt es auf, ganz mechanisch, ohne etwas darin suchen zu wollen. Das Erste, was ihm in die Augen fällt, ist in der Rubrik „Eingegangen“ Folgendes: „Begnadigung für die zum Tod verurtheilten Fälschmünzer, nach York zu expediren.“ Zu seiner größten Bestürzung fällt ihm ein, daß der Befehl, den Begnadigungs-Brief abzuschicken, zwar bereits am vorigen Tage gegeben, daß aber der wirkliche Abgang noch nicht bescheinigt war. Die Hinrichtung war auf den frühen Morgen des nächstfolgenden Tages festgesetzt. In höchster Unruhe sucht er im Kopialbuche nach, ob die vermiste Bescheinigung sich vielleicht eingetragen fände; er überzeugt sich, daß sie fehlt. Unverzüglich eilt er nach Downing-Street in die Wohnung des Kanzlei-Direktors seines Ministeriums, weckt ihn auf — drei Uhr war bereits vorüber — und fragt: „Wissen Sie bestimmt, ob die Begnadigung nach York expedirt ist?“ Der Befragte erwidert bestürzt und verlegen, er könne sich nicht gleich erinnern. „Sie sind noch verschlafen,“ sagte Sir Evan; „nehmen Sie Ihre Gedanken zusammen, sie muß expedirt worden sein.“ — „Jetzt besinne ich mich,“ erwiderte der Andere; „ich habe gestern die Sache an den Kron-Kanzellisten (Clerk of the Crown) überwiesen; er muß sie nach York befördert

haben, es gehört in sein Amt.“ — „Ganz wohl,“ fuhr Sir Evan fort; „aber haben Sie die Bescheinigung von ihm in Händen, daß der Befehl wirklich abgegangen ist? — „Das nicht.“ — „So müssen wir ihn auf der Stelle auffuchen: kommen Sie mit! es ist noch zeitig, wir müssen ihn finden.“ — Der Mann wohnte ziemlich weit davon in Chancery-Lane; kein Fiaker ließ sich treffen. Sir Evan und sein Begleiter rannten mehr, als sie gingen, und kamen gerade in dem Augenblick vor des Kron-Beamten Thüre, als derselbe in seinem Wagen stieg, um auf sein Landgut hinauszufahren; er meinte, Alles abgemacht zu haben, und rechnete auf einen freien Tag. War er schon über den Besuch des Unter-Staats-Sekretärs zu so ungewohnter Stunde verwundert, so erschrak er vollends, als er hörte, wovon die Rede war. „Hilf, Gott im Himmel!“ rief er und schlug sich vor die Stirn, „ich habe den Befehl noch in meinem Vulte liegen.“ Er holte ihn herbei, und Sir Evan bat sich vom Post-Amte den allerschnellsten und zuverlässigsten Expressen aus. Am folgenden Tage traf die Begnadigung zu York in dem Augenblick ein, da die Berurtheilten den Karren bestiegen, der sie zum Richtplatz führen sollte.

Diese kleine Geschichte ist gewiß außerordentlich in ihrer Art, und das Einschreiten einer höheren Fügung scheint uns dabei unverkennbar. Geistererscheinungen und Geisterstimmen — wenn man sie als möglich zugibt — wären bei weitem nicht so wunderbar, als diese Verkettung scheinbarer Zufälle zu einem Resultate, das uns, als ein durch höhere Absicht herbeigeführtes, in die Augen springt.

(M. f. d. L. d. N.)

Washington's Amme.

In Cox und Hobby's Tour in America finden wir folgende Stelle über die öffentliche Ausstellung einer alten Negerin, die einst Washington's Familie gehörte: „Während wir uns in Providence befanden, erblickten wir die Sklaverei in einer ihrer außerordentlichsten und abscheulichsten Formen. Der Name Washington's, des Vaters dieses Landes, wird von jedem Patrioten jenes Landes verehrt. Hier sahen wir noch lebend die Frau, die ihn gesäugt und gepflegt und die Kette der Sklaverei bis diesen Augenblick getragen hatte. Wir errötheten für Amerika und fühlten Weh im Herzen, als wir daran dachten, daß mehr als hundert Jahre nachdem der Held als Kind am Busen dieser Fremden geruht, Joyce Heth Sklavin geblieben war. Wir fühlten uns geneigt, als wir sie sahen, nach dem Gefühle eines Volkes zu fragen, das dulden kann, diese lebende Mumie, diese athmende Leiche durch das Land zu schleppen und Fremden als Merkwürdigkeit für Geld zu zeigen. Diese merkwürdige Frau, die damals 161 Jahre alt war, hätte eher in Seide gebettet und in ihrer zweiten Kindheit mit derselben zärtlichen Sorgfalt gepflegt werden sollen, mit welcher sie über einen der größten Männer wachte. Sie wurde von Madagaskar geraubt und gehörte dem Vater Washingtons, als dieser geboren wurde. Offenbar hatte man sie in hohem Grade vernachlässigt, seit sie in die Hoffnungslosigkeit eines fast wunderbaren hohen Alters gerieth, da man ihre Nägel hatte wachsen lassen, bis sie sich gebogen wie die Vogelklauen und an der einen Hand selbst in das Fleisch hineingebracht waren. Sie befand sich in der äußersten Armuth und würde in Kentucky gestorben

sein, wäre nicht ein schlauer Spekulant gekommen, der den Einfall hatte, er könnte etwas verdienen, wenn er diese lebende Reliquie einer frühern Zeit gleichsam ausgrabe und öffentlich für Geld sehen lasse. Viele Monate lang war sie von Ort zu Ort gebracht worden und der Spekulant hatte mehr verdient, als die Summe, für die sie Washington's Vater 1727 verkaufte, zu welcher Zeit sie 44 Jahre alt war. Sie mußte oft barsch angedröhet werden, wie man mit den Sklaven verfährt, um ihre geringe noch übrige Lebenskraft zu wecken und die Neugierde der Anwesenden zu befriedigen; bisweilen sprach sie aber mit vieler Lebhaftigkeit. Sie war Mutter von fünfzehn Kindern, die sie aber alle überlebt hat.“ — Diese außerordentliche Frau starb bekanntlich vor etwa anderthalb Jahren.

Betrachtungen bei dem Anblicke eines faden Menschen, der aus einem großen Meerschaumkopf raucht.

„Da geht der junge Mensch mit zwei Köpfen!“ — O, du kannst dir gar keinen Begriff machen, lieber Leser, was Herrliches es ist, zwei Köpfe zu haben! Betrachte einmal diesen jungen Mann, wie schön frisiert sein Fleischkopf und wie schön geschnitten sein Meerschaumkopf ist. Beide Köpfe sind hohl; zur Zeit aber auch voll! der eine ist mit Tabak, der andere mit Dunst gefüllt, und beide dampfen. Oft sagte der selige Vater dieses jungen Mannes: „Sohn, du hast keinen guten Kopf!“ Ei, würde der Herr Papa jetzt den Herrn Sohn rauchen sehen, er würde sagen: „Sohn, du hast einen erzellenten Kopf bekommen,“ denn der kostbare Meerschaumkopf ist aus der schönsten Spiegelmasse geschnitten und hat so wenig einen Ritz, als der Kopf seines Besitzers einen Ritz. Der Meerschaumkopf setzt sich schon recht hübsch an; der Kopf seines Herrn hat sich schon angesetzt; der viele Weingenuß hat die Nase artig verklupfert. Der Meerschaumkopf ist mit Silber beschlagen; der eigene Kopf ist auch beschlagen, das heißt: vernagelt. — Ist der Meerschaumkopf angeraucht, so wird er ausgeklopft und an den Nagel gehangen; der Kopf seines Herrn wird auch zuweilen ausgeklopft, bleibt aber immer an dem Nagel hängen. Der Meerschaumkopf wird zuweilen gewaschen und ausgeputzt; der Kopf seines Besitzers wird ebenfalls fleißig gewaschen und ausgeputzt.

Seltene Anzeigen.

In dem „allgem. Anz. d. D.“ — ich glaube, vom 14. Mai — steht unter den vom Breslauer Stadtgericht erlassenen Verschollenheiten Folgendes: No. 17. „F. G. Hambsch, geboren 1782, ist den 16. Juni 1834 in die Obergesprungen und hat seitdem Nichts wieder von sich hören lassen.“

Aus K. wurde öffentlich angezeigt, daß der *Indvieh* und *Krämermarkt* zur gewöhnlichen Zeit stattfinden werde.

In einer schweiz. Zeitung fand sich jüngst folgende Anzeige: „Unterzeichneter hat die Ehre, einem ehrlichen Publikum verschiedene Sorten guter Käse anzubieten.“

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Leipzig. „Genaue Beschreibung der Gräfenberger Wasserheilanstalt und der Vriesnig'schen Kurmethode u. s. w. Von Karl Munde. Leipzig. Hartleben. 1837. 8., VII. 188. (Vesth, zu haben in Hartlebens Buchhandlung.)

Wenn wir oft hoch im Rufe stehende Mittel von gewichtigen Widersachern auf ein Nichts zurückgeführt sehen, und ganze Schulen mit der Zeit sich auflösen, so bemerken wir dasjen dem Wasser nicht. Diese edle, u. doch so leicht zu erhaltende köstlichste aller Flüssigkeiten erfreut sich der Hochachtung aller Zeiten. Dem anspruchlosen Vriesnig auf Gräfenberg gebührt der unsterbliche Ruhm durch Erfindung einer eingreifendern Methode eine neue Aera in die Wasserkur gebracht zu haben. — Seit Kurzem hat er eine Anstalt geschaffen und schon ist ihr Ruf begründet. Meisterhaft hat hierüber Herr Munde in vorliegendem Werke geschrieben. Nachdem das Historische und Topographische gegeben ist, wird die Heilmethode umständlich erörtert. Dem Kurgaste ist das Buch ein unschätzbare Bademeicum, es belehrt ihn, was er mitzubringen hat, und wie er seine Reise einrichten soll, er findet in verschiedenen Routen die Reisekosten genau berechnet, manche Gasthäuser empfohlen, u. vor andern gewarnt u. s. w. und für den Kurplatz selbst die wichtigsten Fingerzeige, auch Angabe sämmtlicher Auslagen: für Kost, Quartier, Bäder, Bedienung. Dem Arzte ist hier nicht blos das Historische wichtig, sondern, da er Alles genau detaillirt antrifft, so könnte ein unternehmender Kopf, der ein ähnliches Institut be-

gründen wollte, hieraus eine Anleitung entnehmen. Lobenswerth ist auch die äußere Ausstattung des Werkes.

Dr.—nt—.

Mignon-Zeitung.

Silbburghausen. Womit haben wir's verdient (fragt die Dorfzeitung), daß viele der wichtigsten und herrlichsten Erfindungen gerade in unsere Zeit fallen? Seit Jahrtausenden hat man nachgedacht und vorgeschrieben über die Kunst, alle Menschen gut und vortrefflich zu machen, und noch immer sind die Zuchthäuser besetzt, und es gehen nicht alle hinein, die hineingehören. Theodor Mundt, der bekannte Schriftsteller, hat kürzlich das Geheimniß entdeckt, die Welt gut zu machen, und zwar auf einem ganz einfachen u. angenehmen Wege; man darf nur die Taglioni tanzen sehen, und man ist ein vortrefflicher Mensch. „Man wird gut, wenn man sie tanzen sieht,“ so meldet er aus London in der Leipziger Eleganten, „ihre ganze Erscheinung ist Seele, Gemüth, Bescheidenheit; ich zähle dies Götterkind, obwohl es auf Erden nur eine Tänzerin geworden, zu jenen Lieblingen des Himmels, welche derselbe der Menschheit gesandt, um sie zu erheben, zu bessern und zu läutern; alle Bewegungen ihrer Füße haben einen andächtigen und sinnreichen Inhalt.“ — Gatal war's, wenn das neue Mittel, die Menschheit von unten auf gut und andächtig zu machen, sich vielleicht blos auf die männliche Hälfte erstreckte, und die weibliche nun so weit in der Andacht zurückbliebe.

D. 3.

Buntes aus Paris. Unter dem Schutze der Königin hat sich hier

eine unentgeltliche Entbindungsanstalt für arme Frauen gebildet. — Die italienische Opernsaison in Paris dauert diesmal vom 3. Okt. bis Ende März. Außer den frühern Virtuosen: Lablache, Tamburini, Rubini, den Damen Grisi, Alessandri, Altetazzi, ist auch Mad. Sacchinardi-Veriani engagiert worden. — Die Reichthümer des Jardin des Plantes zu Paris vermehren sich von Tag zu Tag. Man zählt gegenwärtig 8 Löwen und Löwinen, 11 Bären, 6 Wölfe, 3 Hyänen, 1 Ziger, 1 Tigerwolf, 1 Schakal und 1 Vanther. Man erwartet bald ein Pferd von besonderer Gestalt, welches bisher in Europa unbekannt ist. Es kommt aus der Provinz Herbigian in Persien, und wird vom Schah einem unserer ausgezeichneten Gelehrten geschenkt. — Auf dem Theater der Porte St. Martin wird ein neues Melodram unter dem Titel: „der Mägdekrieg“ gegeben werden. Zu diesem Stücke, dem übrigens der bekannte van der Velde die Roman zu Grunde liegen soll, hat der Direktor jenes Theaters einige Hundert junge Mädchen engagiert. — Der bekannte Youssouff Bey hat ein Landhaus in der Nähe von Paris gemiethet. Er wollte neulich in der Ortskirche einer, von dortigen Damen angeführten musikalischen Messe beiwohnen; der Pfarrer weigerte sich aber, einen Muselman im orientalischen Kostüm in die Kirche einzulassen, so daß Youssouff die Thüren verschlossen fand.

K ö l n. Der Appellationshof zu Köln hat in der letzten Zeit wiederholt entschieden, daß ein Vertrag, der zwischen Inländern über das Einschwärz-

zen von Waaren in Ausland geschlossen worden, vollkommen gültig sei. Er glaubte, daß ein solcher Vertrag keineswegs auf einem unsittlichen und daher unerlaubten Beweggrunde beruhte, indem die Einführung von Waaren ins Ausland an sich nichts Unsittliches sei, dieselbe den Gesetzen des Inlandes nicht widerstreite, der Inländer aber durch die Zollgesetze des Auslandes nicht gebunden werde. Die Verträge, über deren Gültigkeit der Appellationshof erkannte, waren beide gegen Frankreich gerichtet, und es mag die Entscheidung insofern auch im Völkerrechte begründet sein, als die obern Gerichte in Frankreich derselben Ansicht huldigen, und daher den preussischen Zollgesetzen eben so wenig Schutz gewähren.

London. Der „Herald“ sagt, ein New-Yorker Arzt habe sich gefürchtet, er habe in seiner Praxis in einer Woche vier Fälle von Schlagfluß gehabt, die durch das Tragen zu enger Stiefel herbeigeführt worden seien. L.

Benefizien-Vorstellung.

Dfen. (Arena). Sonnabend, den 16. d. M., wird zur Benefizien des fleißigen u. verdienstvollen Geschwisterpaars, der Dellen, Magdalena und Louise Zettler, eine sehr interessante Vorstellung in unserer Arena stattfinden. Gegeben wird: „Der Flüchtling, oder der Reisewagen des Emigranten“, Schauspiel in 5 Aufzügen aus dem Französischen. Die Beliebtheit der Benefiziantinnen, so wie das äußerst effektvolle Stück lassen eine große Theilnahme erwarten.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 19.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postzulassung 5 R. Auf Belinapapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. 8. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Dfen (Festung), außerhalb des Wallerthors, in E. Mikers u. F. Tomelas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen f. P. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.